

Macht im Medium

Nietzsches Anregungen zu einer nicht-subjektzentrierten Konzeption von Macht

Kurt Röttgers

I. DIE HERKÖMMLICHE, SUBJEKTZENTRIERTE, D.H. MODERNE THEORIE DER MACHT: DIE MACHT DES HANDLUNGSSUBJEKTS

Die moderne und spätmoderne Theorie der Macht ist zunächst am Akteursmodell des Handlungssubjekts orientiert. Das hat zur Folge, daß zwischen Macht und Gewalt kein grundsätzlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied gemacht wird. Das Subjekt dieser Theorie ist ein Macht-Haber. Für ihn ist die Macht ein Mittel, das sich in seinem Besitz befindet. Und wenn dieses Mittel zur Erreichung der vorgesetzten Handlungsziele nicht ausreicht, geht man eben zu dem stärkeren Mittel der Gewalt über, so einfach ist das. Zu einfach.

Als Verfeinerung dieses subjektzentrierten Akteursmodells traten daher bald anthropologische Begründungen auf, die kurzerhand den formalen Begriff des Subjekts durch den des Menschen ersetzt haben. Ihr Gegenstand ist dann nicht mehr ein metaphysisch aufgeladenes Subjekt, sondern, wie Volker Gerhardt es als Kapitelüberschrift seines Buches *Vom Willen zu Macht* formuliert hat: »Der Mensch als Macht. Vom Ursprung der Macht in der Handlung.«¹ Dieser Ansatz geht davon aus, daß im Reden über Macht von Wirkungen die Rede ist und daß jede Wirkung einen Urheber habe. Der Schluß lautet: »Also ist die Macht nur das *Mittel*, über welches ein Urheber im Hinblick auf mögliche Wirkungen verfügt.«²

1 | Volker Gerhardt: *Vom Willen zur Macht*. Berlin, New York 1996, S. 7.

2 | Ebd., S. 8.

»Das ursprüngliche Anwendungsfeld des Machtbegriffs ist das menschliche Handeln [...].«³

Eine Sozialphilosophie allgemein und auch eine solche der Macht ist umso schlechter begründet, je mehr sie auf anthropologische Annahmen angewiesen ist; denn tatsächlich wissen wir, ungeachtet aller empirischen Befunde aus Medizin usw., über das »Wesen des Menschen«, das allein eine solche Fundierung tragen würde, eigentlich so gut wie nichts. Jede Handlungstheorie macht – ich vereinfache sehr – folgende Annahmen und Unterstellungen: Alles, was in sozialen Zusammenhängen geschieht, hat ein freies Handlungssubjekt als Ursprung des Geschehens.⁴ Handeln als solches geschehe nach dem Muster der *causa efficiens*, und zwar so, daß das Kausal-Schema von Ursache und Wirkung auf das Schema von Zweck und Mittel abgebildet wird. Kennt man einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang und setzt sich die Wirkung als erstrebenswertes Ziel oder Zweck, dann muß man nur noch den Ursachen-Zusammenhang als Mittel einsetzen, und schon hat der Handelnde sein Ziel erreicht. Diese Verfügungsfähigkeit des Handlungssubjekts oder gar »des« Menschen nennt man dann Macht. Steigerung von Macht ist in diesem Modell die Steigerung der Verfügungsbreite oder -dichte über Mittel; und zu diesen Mitteln können, so sagt es der Handlungstheoretiker, dann auch Menschen werden.

Früher habe auch ich den Modalbegriff der Macht in dieser Form handlungstheoretisch begründet. Das erscheint mir heute zwar nicht als falsch, aber als extrem einseitig und unzureichend. Meine Modifikation der Handlungstheorie der Macht verfuhr damals folgendermaßen: Soziales Handeln hat einen problematischen Zeithorizont und ihm wird damit seine eigene Kontinuität, Fortsetzbarkeit und Anschließbarkeit zum Problem; solches Handeln braucht daher Macht, um die Handlungskon-

3 | Ebd., S. 11 (Hervorhebung im Original).

4 | Helmuth Plessner: Über Menschenverachtung. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VIII: *Conditio humana*. Frankfurt a.M. 1983, S. 116. Volker Schürmann schildert in seinem Buch über Plessner den Begriff der Exzentrizität, der die Plessnersche Anthropologie charakterisiert, als »Ansprechbarkeit«: Souveränität als Lebensform. Plessners urbane Philosophie der Moderne. München 2014, S. 95, 98, passim. Insofern wäre auch Plessners Anthropologie eine postanthropologische Anthropologie.

tinuität zu sichern.⁵ Macht dient der Handlungskontinuitätssicherung. Das geschieht, indem die Realität von Handlungen (*actus*) zur Möglichkeit von Handlungen (*potentia*) modalisiert wird. Wer jede gewollte Anschlußhandlung an seine Handlungen selbst tatsächlich vollziehen muß, der hat geringe Macht; wer aber seinen Angestellten etwa Anweisungen geben kann, die Dinge zu besorgen, ohne daß jede dazugehörige Einzelhandlung beschrieben oder gar einzeln vorgemacht werden müßte, der hat in bezug auf den entsprechenden Handlungszusammenhang größere Macht. Auf diese Weise können Handlungsmöglichkeiten nicht nur akkumuliert, sondern vor allem auch iterativ gesteigert werden. Das soll heißen: Es werden durch Macht nicht nur mehr Handlungsmöglichkeiten für morgen eröffnet, sondern auch mehr Möglichkeiten der Eröffnung zukünftiger Möglichkeiten. So bleibt es nicht bei einfacher Handlungsmacht, sondern es bilden sich über solche Iterationen Machtstrukturen mehr oder weniger stabiler Natur aus, die die Verlässlichkeit und Sicherheit des Handelns und der Handlungsprojektierung gemäß Machtorientierungen gewährleisten können. Sie sichern die Möglichkeit, handeln zu können und Handlungen fortsetzen zu können, bzw. Handlungen an Handlungen anschließen zu können,⁶ ferner die Möglichkeit, über die Realisierung der Möglichkeit erster Stufe entscheiden zu können usw. Die mit der Institutionalisierung einhergehende Stabilisierung von Erwartungen der Machtbeteiligten und Machtbetroffenen ist selbst ein Machtfaktor. Genauer: von jemandem zu sagen, er habe Macht, verschafft ihm bereits welche; oder umgekehrt und deutlicher erfahrbar: jemandes Macht anzuzweifeln, läßt seine Macht bereits partiell kollabieren. Denn bereits durch den Zweifel wird er gezwungen, zum Beweis seiner Macht all das zu tun, was gerade nicht tun zu müssen, sondern als reine Möglichkeit bestehen zu lassen, seine Macht ausgemacht hatte. Wer sein Gegenüber umbringt, weil er nicht tut, was er hätte tun sollen, verliert da-

5 | Allgemein zu dieser Machtkonzeption s.o., sowie die ausführlichen Darstellungen in Kurt Röttgers: *Spuren der Macht*. Freiburg, München 1990.

6 | Dieses Problem, wie in Prozessen ein Element an das andere angeschlossen werden kann, und zwar aus dem Prozeß heraus und nicht aus externen Strukturen, ist auch eines der zentralen Probleme der neueren Versionen der Systemtheorie Niklas Luhmanns. Siehe dazu ders.: *Wissenschaft als soziales System*. Studienbrief zu Kurs 3342, FernUniversität in Hagen 1993.

mit jegliche Macht über ihn.⁷ Das Maximum der Macht wäre dann, nicht mehr wirklich handeln zu müssen, den Übergang von *potentia* zu *actus* nicht mehr vollziehen zu müssen, weil für den maximal Mächtigen nun *alles* möglich wäre und alles, was real geschieht, im Sinne dieses Mächtigen wäre: er ließe nur noch handeln, oder vielmehr ließe er nur noch mit Handlungsmöglichkeiten operieren. Wer handlungsmächtig ist, muß Angst haben, denn es braucht ja nur einer zu kommen und seine Macht anzuzweifeln und die Probe auf die ultima ratio, d.h. die Gewalt einzufordern, und die Macht kollabiert. Denn die iterierte Modalisierung kann gar nicht vollständig mit Handeln eingelöst werden; wenn das ginge, sozusagen eine 1:1-Konvertibilität der Macht mit dem Handeln bestünde, dann bräuchten wir die Macht gar nicht. Wir würden immer sofort handeln, statt mit Handlungsmöglichkeiten zu operieren. Gewalt als ultima ratio von Machtkonstellationen läßt, wenn sie nötig wird, Macht zusammenbrechen: Modalisierung wird von Realisierung zurückgerufen. Gewalteininsatz ist infolgedessen Machtversagen. In der Realisierung verbraucht sich Macht, während sie doch ihrem Wesen nach auf Steigerung angelegt ist. Macht wäre es doch, wenn Gewalt nicht zu geschehen braucht und wenn dennoch gewährleistet werden kann, daß geschieht, was geschehen soll. Nicht *in actu*, sondern *in potentia* ist der Mächtige.

II. DIE MEDIALITÄTSZENTRIERTE, D.H. POSTMODERNE THEORIE DER MACHT: DIE MACHT IM MEDIUM⁸

Heute glaube ich, daß diese handlungstheoretische Fundierung selbst in der modaltheoretischen Version erstens noch zu viele metaphysische Altlasten transportiert, daß zweitens aber in allen Theorien, die vom Sozia-

7 | Siehe dazu die paradoxe Formulierung von Emanuel Lévinas: Totalität und Unendlichkeit. Freiburg, München 1987, S. 284: »Der Mord übt Macht über das, was der Macht entkommt.«

8 | Reiner Schürmanns Interpretation von Marx, Nietzsche und Heidegger als postmoderne Autoren wählt als Kriterium der Differenz von Moderne und Postmoderne den »Anarchismus« der Verabschiedung eines prinzipiengeleiteten Denkens und dessen Ersetzung durch ein Übergangsd Denken ohne Bezug auf ein Erstes und ein Letztes (Arché und Telos). Der Anfang wird in eine diffuse Vielfalt verlegt, und das Ziel ist unbekannt: Der Übergang von einer Prinzipien-Ökonomie zu einer an-

len handeln, nicht von Subjekten ausgegangen werden kann, sondern vom Zwischen, vom Medium, durch das erst die Positionen im kommunikativen Text des Sozialen bestimmt werden können.⁹ Und die Subjekte treten erst als Besetzungen der Positionen auf. Das Hinderliche ist nämlich, daß die grundsätzliche Asymmetrie des Machtverhältnisses vom Subjekt aus immer als ein Macht-Haben oder Mehr-Macht-Haben erscheinen müßte. Der kommunikative Text aber hat als solcher mit den Funktionspositionen von Selbst und Anderem (und Drittem) die Asymmetrie als Struktur des Mediums. Da aber die Besetzung der Positionen im Medium des kommunikativen Textes wechselt, läßt sich so die Differenziertheit von Machtlagen in hochkomplexen modernen und postmodernen Gesellschaften adäquater abbilden als das in Subjekt- und Handlungstheorien möglich ist, in denen immer die ideologische Gefahr naheliegt, »die« Macht bei den Kapitalisten oder bei den Männern oder wo auch immer entlarven zu wollen. Es kommt also darauf an, eine medialitätsfundierte Modaltheorie der Macht zu konzipieren. Dann müssen wir von der Aktualität des kommunikativen Textes auf seine Möglichkeit umschalten. Dann fragt sich nicht mehr primär, wen schließt der Text aus, sondern was wird durch ihn ermöglicht. Und man muß nicht nach den vermuteten oder vermeintlichen Macht-Habern suchen, die Ausschlüsse vornehmen, sondern nach den

archistischen ist für ihn der Übergang von der Moderne zur Postmoderne. Reiner Schürmann: *Le principe d'anarchie. Heidegger et la question de l'agir*. Bienne, Paris 2013, bes. S. 11-22, 63f. So sehr ich dieser Beschreibung des Epochenwandels zustimmen möchte (siehe Kurt Röttgers: *Die Möglichkeit einer an-archischen Praxis*. In: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jürgen Volbers (Hg.): *Praxis denken*. Wiesbaden 2015, S. 51-79), halte ich sie doch noch für unzureichend, siehe Kurt Röttgers: *Identität als Ereignis. Zur Neufindung eines Begriffs*. Bielefeld 2016.

9 | Kurt Röttgers: *Das Soziale als kommunikativer Text. Eine postanthropologische Sozialphilosophie*. Bielefeld 2012. Unverständige Kritiker dieser Theorie haben gemeint, daß diese Theorie die Existenz von Menschen leugne, oder von Subjekten, oder gar den Anderen nicht zu kennen brauche. Die Kategorie des Anderen ist im Gegenteil fundamental für diese Theorie, aber »Mensch« oder »Subjekt« können für eine Sozialphilosophie nicht zum Ausgangspunkt gewählt werden, sondern nur das Soziale selbst; erst dann wird begreifbar, welche Rollen Subjekte oder gar »Menschen« im Zusammenhang des Sozialen spielen. Cf. dazu auch Käte Meyer-Drawe: *Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich*. München 1990, S. 120ff.

Diskurs-Strukturen, die Texte zulassen oder verwerfen. Die Einwendungen gegen handlungstheoretische und anthropologische Fundierungen einer Theorie der Macht und die positiven Anknüpfungsmöglichkeiten an differenztheoretische, relationale und mediale Anregungen zu einer Theorie der Macht für das 21. Jahrhundert legen nun eine so veränderte Modaltheorie der Macht nahe. Diese denkt Macht als eine modale Relation, die *zwischen* und nicht *bei* oder *in* Menschen besteht.¹⁰ Auf diese Weise wird jeglicher Unterdrückungs-Unterstellung, die annimmt, daß die Eigentlichkeit und Selbstverwirklichung des Subjekts durch die Macht eingeschränkt oder deformiert würde, der Boden entzogen, denn erst als Unterworfenen sind sie Subjekte. Die Vielfalt möglicher Verhaltensweisen ist durch den kommunikativen Text immer schon an eine Modalisierung durch die Zeit, das Soziale und die Diskurse angeschlossen und daher nie weder diffus, noch im Gegenteil authentisch. Die Macht garantiert nicht – in der Postmoderne immer weniger – die Kontinuität eines Selbst oder seiner Identität,¹¹ sondern sie garantiert die Kontinuität der Relation von

10 | Wird dieses »In« freilich komplementär und analog zum Sozialen gedacht, dann läßt sich darüber auch in der Form modaler Relationen reden; siehe dazu Georg Simmel: Exkurs über die Analogie der individualpsychologischen und der soziologischen Verhältnisse. In: ders.: Gesamtausgabe, Bd. XI: Soziologie. Frankfurt a.M. 1992, S. 850-855; Kurt Röttgers/Wolfgang Mack: Gesellschaftsleben und Seelenleben. Anknüpfungen an Georg Simmel. Göttingen 2007. Judith Butler: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M. 2001, geht der Frage nach, wie dieses zusammenhängt: »In jedem Fall nimmt die Macht, die zunächst von außen zu kommen und dem Subjekt aufgezwungen und es in die Unterwerfung zu treiben schien, eine psychische Form an, die die Selbstidentität des Subjekts ausmacht.« (S. 9) Ja, sie hält die Unterscheidung von Innen und Außen selbst für bedingt, so daß die geläufige Redeweise von einer »Verinnerlichung von Normen« obsolet wird (S. 24).

11 | So noch Byung-Chul Han: Was ist Macht. Stuttgart 2005, S. 87, passim, und ganz deutlich S. 105: »[...] daß die Macht primär kein Phänomen des Zusammen, sondern das des Selbst ist, daß jedem Machtgebilde eine Subjektivität, eine Entschlossenheit zu sich innewohnt [...]«. Cf. aber jetzt Kurt Röttgers: Identität als Ereignis.

Selbst und Anderem als nicht substantialistisch identifizierbaren Positionen im sozialen Prozeß des kommunikativen Textes.¹²

Der kommunikative Text im Zwischen ist nicht nur durch die Funktionspositionen von Selbst und Anderem bestimmt, sondern auch, sofern der Text mehr ist als reine Intersubjektivität zwischen Zweien, durch die Position des Dritten, der in den Text intervenieren könnte. An der Position des Dritten zeigt sich eindringlich die Unzulänglichkeit einer bloß handlungstheoretischen Fundierung der Modaltheorie der Macht. Denn der Dritte handelt nicht unbedingt; seine reine Präsenz bereits wirkt, sei er nun eingeschlossener oder ausgeschlossener Dritter. Statt vom Begriff der handelnden Intervention oder der Modalisierung zu einer Handlungsmöglichkeit werden wir nun reden müssen von der Anschließbarkeit von Text an Text; die Anschließbarkeit ist durch dreierlei gewährleistet oder bedroht: die Zukünftigkeit, die Alterität und die diskursiven Sinnstrukturen.

So möchte ich nun die beiläufig entwickelten Theoriestücke zusammenfassen in einer Theorie modaler Macht, die es erlaubt, von der Macht des Mediums als Mitte und nicht als Mittel zu sprechen. Wenn Macht heute nicht mehr selbst als eine Substanz oder als ein Akzidens irgendeiner Substanz aufgefasst werden kann, sondern als eine modale Relation, so heißt das: Sie schiebt ein (tendenziell gewaltförmiges) Handeln auf oder erübrigt es, indem die Realität des Handlungsraumes als bloße Möglichkeit in die Zukunft oder auf Andere oder in einen anderen diskursiven Rahmen (Ebene) verlagert wird. Durch die Modalisierung wird das Handlungsfeld stärker und effektiver strukturiert als es durch ein Handeln möglich gewesen wäre: Möglichkeitsräume transformieren sich in Möglichkeitsräume. Machtsteigerung ist, bezogen auf den kommunikativen Text als Medium im Zwischen, Steigerung der Asymmetrie im Text, der Asymmetrie von Selbst, Anderem und Drittem in wechselnder Besetzung dieser Positionen.

12 | Zu letzterem Begriff siehe Kurt Röttgers: *Kategorien der Sozialphilosophie*. Magdeburg 2002.

III. DIE HERKÖMMLICHE, NOCHMODERNE, PSYCHOLOGISIERENDE THEORIE DES WILLENS ZUR MACHT BEI NIETZSCHE

Von Nietzsches Macht-Konzeption zu sprechen, heißt nichts anderes, als seinen Begriff des »Willens zur Macht« zu erläutern: Es gibt nicht erst den Willen, etwa in einem Subjekt oder einem Menschen, und dieser entschlösse sich dann, »die« Macht zu wollen. Insofern er will, will er bereits seine Macht. Wille ist stets Wille zur Macht, und »die« Macht kommt konsequenterweise nicht anders vor als als Machtwille. Die Theorie des Willens zur Macht hat bei Nietzsche wenigstens drei Aspekte, die man als psychologische und anthropologische Machtkonzeption, als Macht unter der Gestalt der Manifestation des Lebens und schließlich als metaphysisches Prinzip des Verhältnisses von Kräften allgemein unterscheiden kann. Wir sehen darin nicht eine Entwicklungs-Geschichte des Nietzscheschen Denkens. Vielmehr schließen wir uns Blanchots Befund an, daß jede Aussage bei Nietzsche auf eine Gegenaussage trifft, daß es also keine Zentralaussage gibt, die ein vermeintliches System, und sei es auch nur vom Verborgenen seines Denkens aus, dirigiert. Die Fragmentarik bei Nietzsche ist keine Unzulänglichkeit, sondern sie ist notwendig, sie entspricht einem Pluralismus und einem Perspektivismus, die sich jedem Einheitsdenken widersetzen. Solche Textualität ist die Textualität eines Zwischen. Der Sinn ist nicht bei dem Einen oder bei dem Anderen, sondern im Abgrund zwischen ihnen.¹³ Oder, um es kurz und knapp mit Derrida zu sagen: Es gibt mehr als einen Nietzsche.¹⁴ Das aber hat zur Folge, daß es vergeblich ist, diese eine leitende Idee bei Nietzsche finden oder rekonstruieren zu wollen – oder umgekehrt: man kann an beliebiger Stelle ansetzen oder einsetzen.

Setzt man freilich bei den frühen Schriften an oder beim Nachlaß der frühen 80er Jahre, so findet man eine Vorherrschaft der psychologischen und anthropologischen Darstellungen des Willens zur Macht; und so manche der klassischen Nietzsche-Interpretationen folgen dem. Später überwiegen die lebensphilosophischen und dann die metaphysischen Aspekte. Und gerade letztere sind für eine postmoderne Konzeption von Macht von besonderem Interesse. Wegen des fundamentalen Pluralis-

13 | Maurice Blanchot: *L'entretien infini*. Paris 1969, S. 209-255.

14 | Jacques Derrida: *Politik der Freundschaft*. Frankfurt a.M. 2000, S. 396.

mus, inklusive sich widersprechender oder ergänzender Perspektiven, ist es erlaubt, die Anschlüsse an Nietzsche zwar nicht an beliebiger, aber doch auch nicht unbedingt an nur einer einzigen, privilegierten und vermeintlich einzig richtigen Stelle zu suchen. Wir werden dort ansetzen, wo wir Anregungen für eine nicht-subjektzentrierte Konzeption der Macht finden.

IV. ANREGUNGEN DES REIFEN NIETZSCHE ZU EINER NICHT-SUBJEKTZENTRIERTEN KONZEPTION VON MACHT

Nietzsches Kritik am Begriff des Subjekts ist vielfältig. Zunächst (1882) ist es die Subjekt/Objekt-Dichotomie, die seiner eher beiläufigen Kritik anheimfällt: Er hält diese Unterscheidung hier bereits für ein Verfangen in den »Schlingen der Grammatik (der Volks-Metaphysik)«. (III, 593; cf. V, 73)¹⁵ Eine der Folgen dieser Durchstreichung des Subjekts, bzw. des kapitalen Ich ist dann der berühmte Aphorismus:

[...] eine kleine kurze Thatsache [...], welche von diesen Abergläubischen ungern zugestanden wird, – nämlich, dass ein Gedanke kommt, wenn ›er‹ will, und nicht wenn ›ich‹ will; so dass es eine *Fälschung* des Thatbestandes ist, zu sagen: das Subjekt ›ich‹ ist die Bedingung des Prädikats ›denke‹. Es denkt: aber dass dies ›es‹ gerade jenes alte berühmte ›Ich‹ sei, ist, milde geredet, nur eine Annahme, eine Behauptung, vor allem keine ›unmittelbare Gewissheit‹. Zuletzt ist schon mit diesem ›es denkt‹ zu viel gethan: schon dies ›es‹ enthält eine *Auslegung* des Vorgangs und gehört nicht zum Vorgang selbst. (V, 30f.)

Das hat nicht zur notwendigen Konsequenz, den Seelenbegriff neu denken zu müssen, eben nicht mehr analog zu Ich oder Subjekt als ein Atom (i.e. Individuum), sondern z.B. als »Subjekt-Vielheit« oder als »Gesellschaftsbau der Triebe und Affekte«. (V, 27) Aber so wie die Einheit der Gesellschaft keine Vorgegebenheit ist oder kein als notwendig zu unterstellender Vorgriff, wie die noch-modernen Hierarchiker und Konsensualisten glauben, sondern eine immer problematische Aufgabe, so ist

15 | Hier und im folgenden im Format (Bd., S.) zitiert nach: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari. München, Berlin, New York 1980.

auch die Einheit der Seele weder eine Vorgegebenheit noch eine durch pädagogische Identitätspflege zu erreichende Einheit, sondern ein Effekt eines Willens zur Macht in der Vielheit der Seelen-Triebe. Wenn Einheit auch *nur* eine Aufgabe ist, so *besteht* doch unzweifelhaft diese Aufgabe. Die Illusion ist eine notwendige Fiktion, denn die sogenannte Wahrheit z.B. über das Subjekt resultiert aus dem unverteilbaren Willen, »Herr zu werden über das Vielerlei der Sensationen«. (XII, 382) Aber man muß sich über den fiktiven Charakter dieser Begriffe Klarheit verschaffen, um die logischen Folgen abschätzen und eingrenzen zu können. Aus dem Fiktionalcharakter des Subjekts ergibt sich korrelativ der Fiktionalcharakter der sogenannten Dinge und ihrer Quasi-Tätereigenschaft als Ursache und Wirkung. (»Geben wir das wirkende *Subjekt* auf, so auch das *Objekt*, auf das gewirkt wird.« XII, 384) Die psychologisch-anthropologische Sicht drückt sich dann auch in der Stellung des Willens zur Macht aus: Es gibt »hinter« dem Denken und Werten eine Vielheit von Begehrungen: »[...] ihre Einheit ist *der Wille zur Macht* (um den Ausdruck vom stärksten aller Triebe herzunehmen...) [...]« (XII, 17). Noch deutlicher:

Von jedem unserer Grundtriebe aus giebt es eine verschiedene perspektivische Abschätzung alles Geschehens und Erlebens. [...] Der Mensch als eine Vielheit von Willen zur Macht: jeder mit einer Vielheit von Ausdrucksmitteln und Formen. (XII, 25).

Nietzsches Einwand bezieht sich gleicherweise nur auf diese verursachende oder der Verursachung entsagen könnende Hinterwelt. Nicht, daß es den Täter-in-der-Tat gebe, bestreitet er, sondern daß es den Tat-transzendenten Täter-außerhalb/vor-der-Tat gibt. Also wollen auch wir in der medialitätszentrierten Sozialphilosophie des kommunikativen Textes weiter vom Autor-im-Text, nicht aber mehr von einem Autor-außerhalb-des-Textes sprechen. Der Autor ist – kurz gesagt – eine Textfunktion. Autor zu sein, ist kein Attribut einer Sorte von Menschen, deren Leben dann den Text erklären könnten. Hinzu kommt, daß Nietzsche die Einheit des Subjekts – nämlich als Individuum – nicht fraglos hinnimmt, sondern, wie er in einem Nachlaßfragment lapidar aufzeichnet, »das Individuum als Vielheit« (X, S324) nimmt. In den gleichen Zusammenhang gehört seine Abwendung von dieser falschen Metaphysik, die einen Rückschluß vornimmt »vom Werk auf den Urheber, von der That auf den Thäter, vom Ideal auf Den, der es *nöthig hat*, von jeder Denk- und Werthungsweise

auf das dahinter kommandierende *Bedürfniss*« (III, 621; gleichlautend: VI, 426).

Der Glaube an den Thäter [...]: wie als ob, wenn alles Thun vom ›Thäter‹ abgerechnet würde, er selbst noch übrig bliebe. Hier souffliert immer die ›Ich-Vorstellung‹ [...]. (XII, 250)

Schon im Nachlaß aus dem Jahre 1885 findet sich die Vermutung:

Die Annahme des *Einen Subjekts* ist vielleicht nicht nothwendig; vielleicht ist es ebensogut erlaubt, eine Vielheit von Subjekten anzunehmen, deren Zusammenspiel und Kampf unserem Denken und überhaupt unserem Bewußtsein zu Grunde liegt? [...] *Meine Hypothesen*: das Subjekt als Vielheit ... die Wirkung immer ›unbewußt‹: die erschlossene und vorgestellte ›Ursache‹ wird projiziert, *folgt* der Zeit nach [...]. (XI, 650)¹⁶

»Jetzt, ziemlich spät, sind wir reichlich davon überzeugt, daß unsere Conception des Ich-Begriffs nichts für eine reale Einheit verbürgt.« (XIII, 258f., cf. 383, 250, 182) Das heißt nun nicht gleich, daß Einheit, auch reale Einheit, unmöglich ist. Nur ist sie keine vorauszusetzende Gegebenheit, sondern eine unter Umständen schwierig zu lösende Aufgabe:

Am Leitfaden des Leibes erkennen wir den Menschen als eine Vielheit belebter Wesen, welche theils mit einander kämpfend, theils einander ein- und untergeordnet, in der Bejahung ihres Einzelwesens unwillkürlich auch das Ganze bejahen. (XI, 282)

Nun begegnet uns aber auch schon die lebensphilosophische Sicht: »Der Charakter des unbedingten Willens zur Macht ist im ganzen Reiche des

16 | Das Postulat der Vielheit ist auch eine Konsequenz des Pathos der Distanz: »jenes Verlangen nach immer neuer Distanz-Erweiterung innerhalb der Seele selbst, die Herausbildung immer höherer, seltenerer, fernerer, weitgespannterer umfänglicherer Zustände, kurz die ›Selbst-Überwindung des Menschen‹ [...]«. (XII, 73) Cf. Wolfgang Langer: Gilles Deleuze. Kritik und Immanenz. Berlin 2003, S. 180ff.: Langer spricht in diesem Zusammenhang von einer »virtuellen Praxis einer vagabundierenden und nomadisierenden Macht«, die eine Distanzierung ohne Verfeindung beinhaltet.

Lebens vorhanden.« (XII, 23f.) Ja, diesen Begriff verwendet Nietzsche selbst zur Bestimmung dessen, was das Leben eigentlich ist: »Leben ist Wille zur Macht.« (XII, 161) Was in diesen Denkbzusammenhängen an die Stelle des vormals autonomen Subjekts als Einheitsbedingung tritt, ist eben der Begriff des Lebens. Aber anders als der individualistisch-atomistische Subjekt-Begriff ist der Lebens-Begriff immer schon diffus und plural.

Über die lebensphilosophische Sicht hinausgehend begegnet schon 1886 in *Jenseits von Gut und Böse* fast beiläufig auch die Formel, daß der Wille zur Macht die Essenz der Welt sei, was auf eine kosmologische oder metaphysische Sicht auf den Willen zur Macht hindeutet. (cf. V, 107) Den Übergang dazu bietet eine Kritik der Vorstellung an, daß nur das einen Sinn haben könne, hinter dem eine Absicht stecke, die einen Zweck verfolge. Die metaphysische Sicht kulminiert in der Formel: »Dem Werden den Charakter des Seins *aufzuprägen* – das ist der höchste *Wille zur Macht*.« (XII, 312) In diesem verallgemeinernden Sinn kleidet Nietzsche die Illusion, daß vor und hinter dem Tun oder gar ohne das Tun ein Täter sei, auch in das einprägsame Bild der Vorstellung eines Blitzes ohne sein Leuchten. Aber

es giebt kein ›Sein‹ hinter dem Thun, Wirken, Werden; ›der Thäter‹ ist zum Thun bloss hinzugedichtet, – das Thun ist Alles. Das Volk verdoppelt im Grunde das Thun, wenn es den Blitz leuchten läßt, das ist ein Thun-Thun: es setzt dasselbe Geschehen einmal als Ursache und dann noch einmal als deren Wirkung. (V, 279)

Hier ist in aller Deutlichkeit die metaphysische, nicht-subjektzentrierte Sicht eingenommen. Folglich wird im gleichen Abschnitt der *Genealogie der Moral* der asubjekte Macht-Begriff erstmals (1887) konsequent ausformuliert:

Von der Stärke verlangen, dass sie sich *nicht* als Stärke äussere, dass sie *nicht* ein Überwältigen-Wollen, ein Niederwerfen-Wollen, ein Herrwerden-Wollen, ein Durst nach Feinden und Widerständen und Triumphen sei, ist gerade so widersinnig als von der Schwäche verlangen, dass sie sich als Stärke äussere. Ein Quantum Kraft ist ein eben solches Quantum Trieb, Wille, Wirken – vielmehr, es ist gar nichts anderes als eben dieses Treiben, Wollen, Wirken selbst, und nur unter der Verführung der Sprache (und der in ihr versteinerten Grundirrhümer der Vernunft), welche

alles Wirken als bedingt durch ein Wirkendes, durch ein ›Subjekt‹ versteht und missversteht, kann es anders erscheinen. (V, 279)

Wenn aber nun – befreit von der Vorstellung eines Absichten pflegenden und dann verwirklichenden Subjekts, das diesen Absichten und ihren Realisierungen vorgängig wäre und das von unabhängiger ontologischer Dignität wäre – der Wille zur Macht seine Realität im Prozeß der Konfrontation von Kraftquanten hat, dann eröffnet diese Vorstellung die Idee eines medialen Feldes der asymmetrischen Begegnung von Kraftquanten, von denen eines momentan, aber nicht unbedingt bleibend, als Wille zu überwältigen, herrschend ist. Diese Asymmetrie ist nicht stabil, sondern einem permanenten Wandel und einer Verschiebung der Gesamtkonstellation im Werdensprozeß ausgesetzt, justament so wie die Besetzung der Funktionspositionen im kommunikativen Text.

Wir bezeichnen hier dieses Feld im Zwischen der Begegnung der Kraftquanten als Macht in *der Gestalt eines* Möglichkeitsraumes, eines »in allem Geschehn sich abspielenden Macht-Willens.« (V, 315)

Bedenken wir es recht, was die Anregungen des späten Nietzsche besagen. Macht ist nicht etwas, das jemand *hat*. Macht ist die asymmetrische Struktur eines Zwischen, eines Feldes, und zwar nicht zwischen Personen, Menschen oder dergleichen, sondern von Kraftquanten. Als mediale Struktur ist Macht ein Möglichkeitsraum. Dieser Raum nimmt nicht einem, was er gar nicht *hat*, und gibt nicht einem anderen, was der dann auch nicht hätte, sondern ermöglicht unter Umständen trotz oder gerade wegen der Asymmetrie ein gemeinsames Handeln, aber auch die gemeinsame Vermeidung von Handeln.

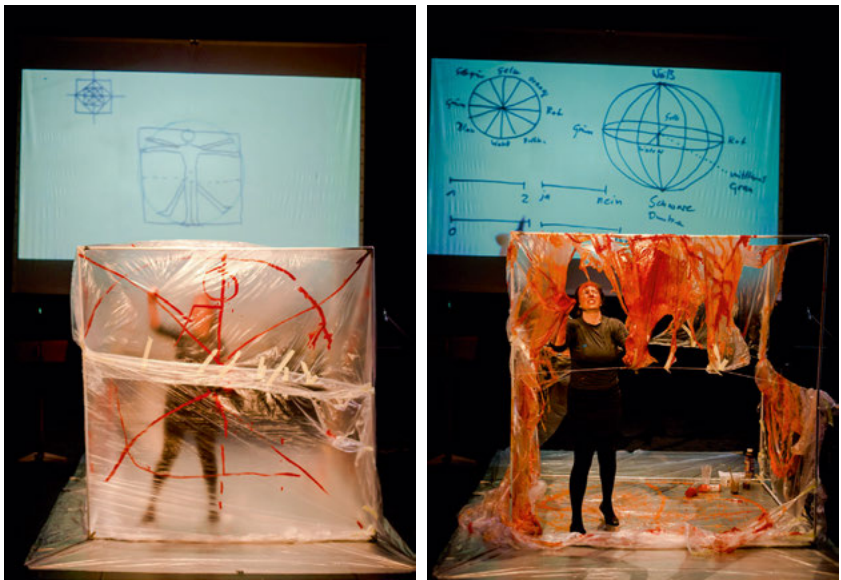
Daß Macht im Zwischen beheimatet ist, in der Relation, nicht in den Relata, drückt Nietzsche auch folgendermaßen aus: »[...] *Zweiheit* erscheint als Folge des Willens zur Macht: um nicht fahren zu lassen, was erobert ist, tritt der Wille zur Macht in zwei Willen auseinander [...].« (XII, 424) Macht ist nicht Macht an sich, sondern in der Interpretation als Kraftquanten-Relation ist Macht nur im Feld der Mächte: »Der Wille zur Macht kann sich nur *an Widerständen* äußern; er sucht nach dem, was ihm widersteht, – dies ist die ursprüngliche Tendenz des Protoplasma, wenn es die Pseudopodien ausschickt und um sich tastet.« (XII, 424) Oder: »Ein Machtquantum ist durch die Wirkung, die es übt und der es widersteht, bezeichnet.« (XIII, 258) Eine Zurückrechnung des Willens zur Macht auf die »psychologisch«-utilitaristischen Kategorien von Lust und Unlust ist

auf diesem Entwicklungsstand der Theorie der Hinfälligkeit der Subjektzentrierung nicht mehr möglich, denn: »[...] *wer fühlt Lust?*« (XIII, 260; cf. XIII, 360). Nun wird Nietzsche auch ganz klar, daß »Wille zur Macht« nicht eine spezifische Differenzierung im Willensbegriff meinen kann; den Willen an sich, von dem ja Schopenhauer sprach, gibt es gar nicht: jeder Wille ist Wille zur Macht im Feld der Kraftquanten. Mit dem Subjekt-Begriff zusammen wird auch der Begriff der Selbsterhaltung hinfällig, nämlich der eines Subjekts. Schon 1885 hatte es deswegen geheißen, daß nicht Wesen sich selbst erhalten, bzw. erhalten wollen, »*sondern der Kampf selber erhalten will, wachsen will und sich bewußt sein will* [...] nicht ein Subjekt, sondern *ein Kampf sich erhalten will*«. (XII, 40) Es entspricht genau dem, was die Sozialphilosophie des kommunikativen Textes als die Selbsterhaltung und Anschließbarkeit und Fortsetzbarkeit des kommunikativen Textes bezeichnet.

Etwas Wesentliches fehlt Nietzsches Philosophie zu einer Sozialphilosophie, nämlich die Kategorie des Dritten. Er kennt nur das Feld der Konfrontation, d.h. der einfachen Relation, nicht das der Relationen-Relation, d.h. der Relationierung der Relation durch die Position des Dritten. Darin ist er sich übrigens mit den Konsensualisten und Anerkennungstheoretikern einig. Das Soziale jenseits von Konfrontation oder Anerkennung¹⁷ wird jedoch erst durch den Dritten theoretisch eröffnet. Genau das kann und muß eine medialitätszentrierte Philosophie der Macht, über Nietzsche hinausgehend, leisten.

17 | Zu einer noch spätmodernen Nietzsche-Interpretation, die sich den Anerkennungstheorien einordnet, siehe Volker Gerhardt: Zum Begriff der Macht bei Friedrich Nietzsche. In: Perspektiven der Philosophie 7 (1981), S. 73-88.

Performance / Film / Diskurs: Die Quadratur der Macht



Britta Schulze, Konstanze Caysa, Volker Caysa und Hagen Wiel. Aufgeführt am 24.04.2016 im LOFFT - Theater Leipzig. Weitere Informationen sowie ein Mitschnitt der Performance sind zu finden unter: www.soundcheckphilosophie.de.

